



Angst, Besorgnis, Menschenschlangen. Valeria Körbitz

in: Korobowa, V. (2005): "Wir haben es überlebt ... Erinnerungen an die Blockade von deutschstämmigen Kindern." Sankt Petersburg, S. 25-28.

(Помню тревогу взрослых, очереди. Кербиц В. К.)

(Текст взят из книги: "Мы это пережили...": Сборник воспоминаний детей блокады немецкого происхождения / Отв. редактор В. А. Коробова. СПб., 2005.)

Valeria Körbitz wurde 1935 in Leningrad geboren. Ihre Vorfahren kamen nach Petersburg in der Reformzeit Peters I. Einer von ihnen nahm am Bau der Leutnant-Schmidt-Brücke teil, wie die Gedenktafel an der Brücke zeigt. Der Großvater Vladimir Körbitz, geboren 1870, war ein bekannter Militärtopograph und nahm am Krieg mit Japan teil. Die von ihm gefertigten Landkarten werden im Suworow-Museum aufbewahrt. Als Kind trug er den Namen Franz-Ferdinand, später, um in der russischen Armee dienen zu können, wurde er in der orthodoxen Kirche getauft. Verwandte des Großvaters verließen Russland 1918 und lebten in Dresden.

Die Mutter, Elena Körbitz, geboren 1903, besuchte das Gymnasium, schwärmte für Ballett, besuchte die Klasse von Isadora Duncan, und gab dann Ballettunterricht.

Der Vater arbeitete bei der Eisenbahn und war oft auf Dienstreisen. Er fiel an der Front.

Die ältere Schwester der Mutter, Vera Körbitz, geboren 1898, beendete noch vor der Revolution 1917 das Gymnasium, war mit dem Schriftsteller Michail Sostschenko verheiratet und lebte ein langes, schweres Leben. Sie starb 1981.

Der jüngere Bruder der Mutter, Boris Körbitz, geboren 1907, ein Kadett, nahm am Aufbau des Weißmeer-Kanals teil und verbrachte zweimal je 10 Jahre im KZ. 1963 starb er in Sibirien.

Valeria Körbitz beendete die Bergbauhochschule, war viele Jahre als Geophysikerin tätig, bekam eine Prämie für die Entdeckung eines Erdölvorkommens, arbeitete in Polen und auf Kuba. Jetzt ist sie Rentnerin.

Am Tag, als der Krieg begann, ging ich (damals 5 Jahre alt) mit meiner Mutter im Botanischen Garten spazieren. Wir gingen schnell nach Hause. Ich erinnere mich an die besorgten Gesichter der Erwachsenen und an die Menschen, die in unserem Hof für

Petroleum Schlange standen. Die Kinder sollten aus der Stadt fortgebracht werden. So kam ich im Juli mit meinem Kindergarten in die Siedlung Malaja Wischera (bei Petersburg). Eines Tages saßen wir auf der Veranda, tranken Tee und lachten. Plötzlich stürzten ein paar Mütter ins Haus, packten ihre Kinder und liefen zum Bahnhof. Wie mir später erklärt wurde, konnten wir noch mit dem letzten Zug nach Leningrad zurückkehren. Der Kindergarten blieb hinter der Frontlinie. Der Sommer war zu Ende. Alle rieten uns, ins Hinterland zu fahren. Doch meine Mutter hatte Angst, in einen schon von den Faschisten besetzten Ort zu geraten.

Am 8. September war die Stadt rundherum belagert. Es wurde immer kälter und die Hungersnot begann. Wir hatten jetzt im Zimmer einen kleinen Kanonenofen. Die Nachbarin, Tante Schura (Alexandra Rerberg, eine Schulfreundin der Mutter) zog zu uns. Wir alle wohnten in einem Zimmer und heizten den Ofen mit Möbeln. Als erste starb Tante Schura. Kurz vor Neujahr gelang es uns, eine Katze zu fangen, und wir aßen sie.

Die Rationen waren winzig. Um Brot zu bekommen, musste man lange Schlange stehen. Die Großmutter war schwer krank. Alle Sorgen übernahm die Mutter, eine zarte, hilflose Frau. Eines Tages, Anfang Januar, ging sie in aller Frühe Brot holen und kam ganz niedergeschlagen nach Hause: "Alles wurde gestohlen!" sagte sie. Ich verstand damals wenig, was geschah. Ich kroch oft ins Bett meiner Mutter und bat sie, mir ein Märchen zu erzählen. So war es auch diesmal. Das letzte Märchen der Mutter war über einen jungen Kuckuck, der in einem Baumloch so groß wurde, dass er nicht mehr herausfliegen konnte. Am 17. Januar starb meine Mutti. Die Großmutter und ich lagen im Zimmer, als die Mutter, in ein Laken eingehüllt, in die Waschküche im Hof gebracht wurde. Dort war damals ein Leichenhaus eingerichtet worden.

Meine Tante Vera, die uns zu sich, in ihre Wohnung am Gribojedow-Kanal nehmen wollte, war krank. Am 2. Februar starb die Oma, und ich blieb allein. Meine Taufpatin, Tante Tonja Vasilewskaja, kam mich mit einem Schlitten abholen. Sie fragte mich: "Lera, was willst du zum Andenken mitnehmen?" Ich antwortete: "Meinen Löffel und meine Tasse."

Die Tante brachte mich in einem Kinderinternat in der Belinski-Straße unter. Alle Kinder waren krank und sehr schwach vor Hunger. Im Juli wurden wir ins Hinterland gebracht. Die Stadt Perejaslawl Salesskij gab unserem Kindergarten eine Notunterkunft. Der Kindergarten wurde zu einem Kinderheim. Dort ging ich 1943 zur Schule. 1945 kehrten alle Kinder, die eine Aufforderung bekommen hatten, nach Leningrad zurück.

Ich habe zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Ich trage meinen Mädchennamen Körbitz zum Andenken an meine Eltern und in der vagen Hoffnung, dass irgendwelche Verwandte mich finden könnten.

Ich nannte meine Tochter nach meiner Mutter Elena. Sie trägt auch den Nachnamen Körbitz.